

Und so wollen wir leben?!

Impulsvortrag zum interdisziplinären Forum des IF Weinheim¹

Kübra Gümüşay

Zusammenfassung

In diesem Beitrag beschäftigt sich die Autorin mit Möglichkeiten und Räumen, wie wir uns schon jetzt mit Ideen und Utopien zu einer wünschenswerten Zukunft beschäftigen können. Dabei setzt sie sich beispielsweise mit der Frage auseinander, wie wir eine rassismuskritische und geschlechtergerechte Gesellschaft werden.

Die Pandemie hat offenbart: Es geht. Es geht anders.

Insofern ist eine der zentralen Herausforderungen, denen wir im Bemühen um eine gerechtere, friedlichere Gesellschaft gegenüberstehen, der Schritt von der Analyse der Gegenwart hin zur Intervention in der Gegenwart, für eine gerechtere Zukunft. Denn die Analyse und Dekonstruktion der gegenwärtigen Realität kann ihrerseits zu einer Form von Beschränkung und Verhinderung einer alternativen Zukunft werden. So zitierte Ron Suskind, Investigativjournalist der New York Times, 2004 in einem Artikel einen politischen Berater des damaligen US-Präsidenten George W. Bush mit folgenden Worten:

„Wir sind jetzt ein Imperium, und wenn wir handeln, erschaffen wir unsere eigene Realität. Und während ihr diese Realität analysiert (...), handeln wir erneut, erschaffen andere, neue Realitäten, die ihr dann ebenfalls analysieren könnt. Und so wird es sich ordnen. Wir sind die Handelnden der Geschichte (...), und euch, euch allen, wird nichts übrig bleiben, als zu analysieren, was wir tun.“

Seitdem ich in der Recherche für mein Buch „Sprache und Sein“ (Gümüşay, 2020) das erste Mal auf dieses Zitat stieß, lässt es mich nicht mehr los. Es reiht sich ein in Gedanken und Selbstkritik wie jene von Toni Morrison, einer afro-amerikanischen Schriftstellerin, die in einer Rede Folgendes sagte:

1) Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen Auszug aus dem Impulsvortrag der Autorin zum interdisziplinären Forum des IF Weinheim am 13. November 2021, den sie uns freundlicherweise zur Veröffentlichung in der **systema** zur Verfügung gestellt hat.

„(...) die Funktion, die ganz ernsthafte Funktion von Rassismus ist Ablenkung. Er hält dich davon ab, deine Arbeit zu tun. Er lässt dich immer und immer wieder die Gründe deiner Existenz erklären. Jemand sagt, du hast keine Sprache, und du verbringst zwanzig Jahre damit, zu beweisen, dass du eine Sprache hast. Jemand sagt, dein Kopf hat nicht die richtige Form, also lässt du Wissenschaftler daran arbeiten, die Richtigkeit deiner Kopfform zu belegen. (...) Nichts davon ist notwendig. Es wird immer noch eine weitere Sache geben.“ (Morrison, 1975)

Ich denke, Dekonstruktion und Kritik von gegenwärtigen Verhältnissen sowie der Widerstand dagegen sind eine essentielle Notwendigkeit. Allerdings *nur* in Kombination mit der Konstruktion gerechterer Strukturen, dem Versuch, den Idealen aktiv näherzukommen. Sonst degeneriert unser Bemühen um eine gerechtere Gesellschaft lediglich in eine Bestrafung all jener, die sich in der Gegenwart befinden. Ein Abstrafen der Norm. Ohne das Vorleben und Erproben einer Alternative, ohne den Weg für die Zukunft zu ebnen.

Wie also kommen wir Utopien tatsächlich näher? Wie können wir die Wege dahin ebnen? Wie eine wünschenswerte Zukunft konstruieren? Erarbeiten? Wie werden wir beispielsweise eine Gesellschaft, die rassistisch und geschlechtergerecht wird und irgendwann tatsächlich *ist*? Wie sieht eine solche Welt aus?

Lassen Sie uns für einen kurzen Moment – jetzt, im Laufe des Tages, wann immer sich die Gelegenheit ergibt, uns an unsere Grenzen unserer Vorstellungskraft begeben:

Gibt es Phänomene, Gefühle oder Situationen, die Sie erleben, für die es aber in keiner der Ihnen bekannten Sprachen ein Wort für gibt? Fordern Sie Ihre Wahrnehmung, Ihre Vorstellungskraft heraus. Betrachten Sie die Welt jenseits der Sprachen.

Fragen Sie sich: Wie riecht eine Welt, in der Menschen in Frieden, gerechter, zugewandter zusammenleben? Wie fühlt sich diese Welt an? Wie fühlen *Sie* sich in dieser Welt? Wie atmen Sie? Wie bewegen Sie sich durch den Raum?

Auf diese Fragen kann und sollte es noch keine abschließenden Antworten geben. Aber es gibt Orte, an denen wir uns potentiellen Antworten kollaborativ nähern können. Durch *reale Utopien*.

Wenn soziale und politische Gerechtigkeit tatsächlich unsere Zukunft werden soll, „dann wird sie durch das bewusste Handeln von Menschen herbeizuführen sein, die gemeinsam agieren, um sie zu verwirklichen“, schreibt der Soziologe Erik Olin Wright (Wright, 2017). Wenn wir uns von dem Gedanken lösen, Ideale müssten überall und auf einmal realisiert

werden, können wir uns die Freiheit schaffen, jetzt schon Räume zu öffnen, in denen wir Utopien, so gut es geht, ausprobieren. Wohl wissend, dass dieses Ausprobieren nur bedingt gelingen kann. Wright nennt diese Orte „reale Utopien“.

Diese Orte befinden sich an den Grenzen unserer Gesellschaft, den Rändern. Sie sind utopisch, weil sie nicht institutionalisiert und gesellschaftlich etabliert sind, sondern marginalisiert. Sie sind jedoch zugleich real, weil sie im Jetzt und Hier, unter den gegenwärtigen Bedingungen tatsächlich existieren.

Diese Orte, *reale Utopien*, können Wohnexperimente, NGOs, Netzwerke, Kollektive sein, die sich beispielsweise einem neuen, friedvollen, zugewandten Zusammenleben, ökologischem Wirtschaften oder einer gerechteren Sprache gewidmet haben.

Ich möchte Ihnen heute von einer sehr kleinen – aber für mich unglaublich nährenden – realen Utopie berichten, die ich miterleben, mitgestalten durfte.

Als mein Mann und ich nach Jahren im Ausland nach Deutschland zurückkehren, wuchs in mir die Sehnsucht nach neuen, zugewandten, menschlichen Formen der Begegnung mit fremden Menschen, verbindender, berührender. Eine kleine reale Utopie, die bezeugt: Es geht anders. Wir können einander anders begegnen, verbinden. Nicht trotz, sondern aufgrund unserer Unterschiede. Nicht um diese zu vertuschen, sondern um sie zu zelebrieren. Irgendwann, in einem Gespräch, nachts in Hamburg, erzählte ich Freund:innen von diesem Traum, der schon so lange in mir schlummerte und nun so dringlich erschien wie Erzähl-abende. Abende, an denen all die verschiedenen Menschen, die mein Leben streifen, bereicherten, Farben gaben, zusammenkommen würden und sich auf eine andere Art begegnen würden als sonst, als wie gewohnt. Gesagt, getan.

Literatur

- Gümüşay, K. (2020). Sprache und sein. Berlin: Hanser.
- Morrison, T. (1975). A Humanist View. Portland State University's Oregon Public Speakers Collection, https://www.mackenzian.com/wp-content/uploads/2014/07/Transcript_PortlandState_TMorrison.pdf (abgerufen am 10.06.2021). Übersetzt von der Autorin.
- Suskind, R. (2004). Faith, Certainty and the Presidency of George W. Bush. NY Times Magazine, 17.10.2004, <https://www.nytimes.com/2004/10/17/magazine/faith-certainty-and-the-presidency-of-george-w-bush.html> (abgerufen am 10.06.2021). Übersetzt von der Autorin.
- Wright, E. O. (2017). Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp.

Kübra Gümüşay, geb. 1988 in Hamburg, studierte Politikwissenschaften in Hamburg und London. Sie ist Autorin des Bestsellers „Sprache & Sein“ sowie Initiatorin zahlreicher Kampagnen und Vereine – u. a. des feministischen Co-Creation Space eeden und der feministischen Research- und Advocacy-Organisation future_s. 2021 war sie Stipendiatin der Deutschen Kulturstiftung Tarabya. Ab 2022 ist sie als Senior Fellow der Mercator Stiftung Fellow am Centre for Research in the Arts, Social Sciences and Humanities (CRASSH) und am Leverhulme Center for the Future of Intelligence an der University of Cambridge. Das Magazin Forbes zählte sie 2018 zu den Top 30 unter 30 in Europa.
<https://kubragumusay.com/>